

Anzeige

## Kompetenzzentrum für Sicherheit und Risikoprävention (KSR)



Weiterbildungen in:

- Sicherheit technischer Systeme (safety & security)
- Risiko-Assessment
- Risiko-Management (engineering risk management)
- Sicherheits- und Risikokommunikation

# NZZ Online

Freitag, 09. Juli 2010, 12:19:07 Uhr, NZZ Online

Nachrichten &gt; Kultur

17. Februar 2010, Neue Zürcher Zeitung

## Symposien-Kultur in der Exzellenz-Hektik

*Über den Preis und die möglichen Wirkungen neuerer akademischer Sitten*



Als die Symposien noch Gastmähler und dennoch exzellent waren – Anselm Feuerbach: «Das Gastmahl des Platon», 1869. (Bild: PD)

**Zum Alltag des Universitätslehrers und der Nachwuchswissenschaftlerin gehört heute – noch mehr als früher – das Symposium. Daran, dass die Zahl der Tagungen in stetem, aber ungesundem Wachstum begriffen ist, sind die aus dem Boden schiessenden Exzellenz-Einrichtungen nicht unschuldig.**

Hans Ulrich Gumbrecht

Es soll geisteswissenschaftliche Forschungsinstitute geben an europäischen Universitäten im Zeitalter der «Nationalen Forschungsschwerpunkte», der Sonderforschungsbereiche, «ProDoc»-Programme und Exzellenz-Prämien, in denen wissenschaftliche Mitarbeiter durch Dienstverpflichtung und zum Zweck der Ausbildung angehalten sind, an der Organisation einer bestimmten Zahl von Kolloquien pro Jahr mitzuwirken. Die inhaltliche Motivation rückt dann in den Hintergrund. Als Erfolgs- und Qualifikationskriterium gilt, dass solche Kolloquien «international» heissen können und «interdisziplinär,» dass die Grenze des ausgehandelten Budgets für Ausgaben nicht überschritten wird und dass die präsentierten Vorlagen zügig in Sammelbänden erscheinen. Nur selten werden die Beiträge nach Abschluss der Symposien noch im Rückblick auf ihre Diskussionen revidiert, und Leser von Jahresberichten der veranstaltenden Institute erfahren kaum je Konkretes über intellektuelle Ergebnisse. Wichtig ist vor allem das Serien-Ereignis des Kolloquiums und das Serien-Faktum der Publikation. Natürlich folgt dies als beinahe unvermeidliche Konsequenz aus dem Umstand, dass die allenthalben aus dem Boden geschossenen «Centers of Excellence» so am wirksamsten auf ihr Bestehen hinweisen können.

### Immer öfter

Vor gut zehn Jahren hörte ich einen Professor mittleren Alters in verhaltenem Klage-ton die Feststellung machen, dass der typische Kollege nun schon zu vier solchen Veranstaltungen pro Jahr reise. Inzwischen steht ausser Frage, dass ein Nachwuchswissenschaftler, dessen jährliche Kolloquiums-frequenz nicht höher liegt, sich Sorgen um sein Fortkommen machen sollte. Denn während Naturwissenschaftler offenbar auch im elektronischen Zeitalter am Labor als Habitat festgehalten haben, ist auf geisteswissenschaftlicher Seite das anscheinend demokratische Symposium zu einer dominanten Lebensform geworden. Die Symposienkultur hat endlich das (ja schon seit 1968 als autoritär verpönte) «Oberseminar» abgelöst und mittlerweile im Zeitbudget der Beteiligten vielleicht schon den in die Lehre investierten Aufwand übertroffen.

Aber gibt es denn irgendeinen Grund, sich über diese Entwicklung zu beklagen? Sind Symposien nicht der früher in seiner Wirkung eher unterschätzte und deshalb nicht intensiv genug genutzte egalitäre Ort des Austausches von Anregungen und Informationen? Genauer: Sind Symposien nicht eine Börse komplementärer Wissensbestände und vor allem – durch Momente persönlicher Begegnung – der ideale Spannungsraum für explosiv-innovative Intuitionen? Und sind sie nicht auch das unvergleichliche Dauer-Trainingslager für Talente – also jene institutionelle Form, in der Steuergelder langfristig produktiv angelegt werden?

### **Flaues Interesse**

All diese Versprechen aus einer Skala normativer Erwartungen können natürlich in Erfüllung gehen, wo und wann immer hinreichend ambitionierte Gelehrte zusammenkommen. Aber aus der Hast im Symposiumszirkus ist eine tiefgraue Wirklichkeit heraufgezogen. Jeder Eingeweihte weiss, dass die Zahl von angebotenen Forschungsstipendien und Symposien in den Geisteswissenschaften inzwischen grösser geworden ist als die Zahl jener Wissenschaftler – vor allem der international renommierten und daher durch ihre Gegenwart zur Legitimation der selbsternannten «Centers of Excellence» beitragenden Wissenschaftler –, die Zeit und Gründe für solche Unterbrechungen ihres Arbeitsalltags haben. Der Markt attraktiver Forschungsfellows ist leergefegt.

Manchmal kommt mir sogar die Frage, ob nicht bloss halbherzig motivierte und noch weniger qualifizierte Studierende in das existenzielle Unglück eines Promotionsvorhabens getrieben werden, nur damit keine Ressourcen ungenutzt bleiben. Aber auch die Allmende der überzeugenden oder – sollte es die denn überhaupt in den Geisteswissenschaften geben können – der «notwendig sich aufdrängenden» Themen scheint abgegrast. Das gilt für historisch orientierte oder philologische Ansätze ebenso wie für die Neudeutungen der grossen Klassiker und für das, was vor einigen Jahren (inzwischen ist Stagnation eingetreten) jeweils als «der Trend» angesehen wurde; selbst die «Medientheorie» oder der Begriff des «Posthumanen» haben ihre Zauberkraft bei der Erfindung von Themen verloren. Und schliesslich gelingt es trotz erheblichem Werbeaufwand auf allen elektronischen Kanälen und mit künstlerisch elaborierten Postern kaum noch, Interessenten anzulocken, die nicht selbst in der einen oder anderen Weise, logistisch oder inhaltlich, am Symposium beteiligt sind. Das führt oft zu durchaus peinlichen Situationen.

### **Konformitätsdruck**

Natürlich muss man nicht so weit gehen, Kolloquien allein als karrierelähmende Umstände anzuprangern. Das Gerücht, nach dem die durchschnittliche Leserzahl – weltweit – für in Sammelbänden oder Fachzeitschriften veröffentlichte geisteswissenschaftliche Abhandlungen bei sechs liege (es gibt mittlerweile weit pessimistischere Schätzungen), zeigt nur einmal mehr, dass es die Geisteswissenschaftler eben schwer haben, Aufmerksamkeit zu wecken – selbst in den eigenen Reihen. Aber es gibt ein Problem, das grundlegender und symposienspezifisch ist. Ich beziehe mich auf den in persönlichen Gesprächen gewonnenen Eindruck, dass eine Mehrheit von jungen Wissenschaftlern Symposien als ein Forum erlebt und fürchtet, auf dem ihr akademisches Ansehen stets grundlegend in Frage steht.

«Diese vom etablierten und zu bestätigenden Konsensus abweichende These möchte ich nicht vorstellen, weil ich befürchte, dann gelyncht zu werden.» Das ist ein wörtliches Zitat – welches beileibe nicht nur einen Einzelfall zur Sprache bringt. Hinzu kommt die Furcht – sie mag aus einer unangemessenen Analogisierung zwischen Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften resultieren –, dass man die Verfügungsgewalt über einmal öffentlich vorgestellte Denk- und Forschungsergebnisse unumkehrbar verliert. Es triumphieren die Vorsichtigen, welche bedingungslos die Konsens-Meinungen ihres Lehrstuhls oder ihrer Forschergruppe bestätigen. Korpsgeist wird mehr denn je belohnt im Zeitalter der massiven Forschungsförderung. Riskantes Denken von Individuen ist weniger gefragt.

Gewiss, zu solchen Bildern lassen sich immer leuchtende Gegenbeispiele heraufbeschwören – Augenblicke wechselseitiger Anregung, Fälle echter Solidarität zwischen Kollegen und die nachhaltige Wirkung charismatischer Gastwissenschaftlerinnen. Jedenfalls aber werden die grauen Farben einen ganz anders motivierten Protest bei denen auslösen, die nicht im Goldregen der Exzellenz-Institutionen stehen. Denn sie müssen – zum Ausgleich sozusagen – höhere Lehrdeputate bewältigen, als es je vorher der Fall war, bei drastisch reduzierten Gestaltungsspielräumen. Und sie dürfen trotzdem das Karussell der Symposien nicht ganz ignorieren. Dort allein haben sie ja eine Chance, sich für mögliche Berufungen an andere Universitäten zu profilieren – nur fehlt ihnen dazu dann die intellektuelle Lobby. Solche Kollegen halten die neuen Exzellenz-Ansprüche und ihre Rhetorik für aggressiven Luxus.

Dabei tun gerade sie, was vor allem die Existenz der Geisteswissenschaften gesellschaftlich rechtfertigen kann. Denn im Gegensatz zu denjenigen der meisten anderen akademischen Disziplinen nutzen geisteswissenschaftliche Forschungsergebnisse zunächst bloss den Forschern – zur beruflichen Qualifikation und später zur Erhaltung und Steigerung ihrer geistigen Frische. Am Ende soll die Forschung aber der Lehre zugutekommen, damit diese möglichst viele Studierende intellektuell inspiriert. Ein anderes gesellschaftliches Interesse

an den Geisteswissenschaften kann es nicht geben.

### **Primat der Vermittlung**

Oft hört man ja, dass heute die besten Studierenden an den nicht Exzellenz-gesegneten Hochschulen kaum mehr zu finden seien. Aber selbst wenn diese wohl allzu pessimistische Beobachtung zuträfe, würde das nichts ändern an der grundlegenden Funktion der Geisteswissenschaften: grosse Gedanken, Texte und Kunstwerke zusammen mit denen zu erfahren und zu erschliessen, die sich für diesen Horizont unserer Gegenwart entschieden haben, eben mit den verbleibenden Teilnehmern an philosophischen, historischen, kunst- und literaturwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen.

Wenn jeder Dozent pro Jahr – sagen wir – zwanzig oder dreissig Studierende mit bleibendem Erfolg dafür begeistert, ab und zu ein Gedicht zu lesen, sich ein Konzert anzuhören oder in eine Ausstellung zu gehen, so ist diese Wirkung geradezu gigantisch, verglichen mit den durchschnittlich sechs Lesern einer wissenschaftlichen Abhandlung. Es geht hier nicht darum, den «zu Unrecht vergessenen» und also «unbekannten Soldatinnen» aus den Gräben der akademischen Lehre ein Denkmal zu setzen – sondern um nüchtern zu definierende Ziele als Kriterien für staatliche Mittelverteilung. An den besten amerikanischen Universitäten, denen die neue europäische Exzellenz-Hektik ja nachstrebt, stand die Priorität der Lehre übrigens noch nie in Frage.

Hans Ulrich Gumbrecht ist Albert-Guérard-Professor für Literatur an der Stanford University. Im akademischen Jahr 2009/2010 weilt er als Fellow der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung in München. Demnächst erscheint (bei Hanser) sein Buch «California Graffiti».

---

**Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:**

[http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/symposien-kultur\\_in\\_der\\_exzellenz-hektik\\_1.4991025.html](http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/symposien-kultur_in_der_exzellenz-hektik_1.4991025.html)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

---